

Christus Getragenwerden, Nachfolge Christi ein von Christus Gezogenwerden. Nur so brauchen wir das Kreuz und die Dunkelheit, die tägliche Tötung des Alten Menschen, die ständige Vorwegnahme unseres leiblichen Todes nicht mehr zu fürchten. „Euer Herz erschrecke nicht! Ihr glaubt an Gott; glaubt auch an mich!“

Der Herr hat uns also nicht nur den Weg zum Vater erschlossen und dann allein gelassen; er ist uns nicht nur vorangegangen, um dann in der Herrlichkeit seines Reiches auf uns zu warten oder uns vom Himmel gnadenhaft eine Kraft zur Nachfolge zukommen zu lassen. Er ist vielmehr im bleibenden Sinne unser Weg, unser einziger Weg. Glaubend, hoffend und liebend müssen wir immer mit ihm in Verbindung bleiben, wollen wir wirklich von uns sagen, wir seien auf dem Wege. Für Christus aber heißt das: Er ist Mitpilger in seiner pilgernden Kirche und in jedem ihrer Glieder. Er ist in *uns* noch unterwegs, und wir sind in *ihm* schon angekommen.

Damit kommen wir nun auch zum Verständnis der beiden letzten Selbstaussagen Jesu (Wahrheit und Leben) und ihrem Verhältnis zum Geheimnis des Weges. Wer im Glauben Jesus nachfolgt, glaubend an ihm teilhat, der *erkennt* nicht nur immer mehr die Wahrheit, die Geheimnisse der Offenbarung, sondern der *steht* in der Wahrheit, d. h. in der offenbaren göttlichen Wirklichkeit, die Jesus selber ist, der wird ein Wissender in dem Sinn, daß er immer und in allen Lagen in einem tiefen Einverständnis mit dem Herrn lebt und auch noch hinter den Rätselhaftigkeiten der Welt und des Lebens die gütige Hand des Vaters weiß; er wandelt im Licht. Die personhafte Wahrheit Gottes in Christus ist damit zugleich auch Leben, personhaftes göttliches Leben.

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Kunst- und Frömmigkeitsgeschichte

Fink, Josef: Noe der Gerechte in der frühchristlichen Kunst (Beihefte zum Archiv für Kunstgeschichte. Herausg. von H. Grundmann u. F. Wagner, Heft 4). Münster/Köln, Böhlau-Verlag, 1955. 123 S. und 63 S. Bildtafeln, br. DM 14,80; geb. DM 16,80.

Der Vf., Dozent für christliche Archäologie an der Universität Münster, der schon durch eine Reihe von fachlichen Veröffentlichungen hervorgetreten ist, sucht in der vorliegenden Studie das frühchristliche Bild des betenden Noe in der Arche kunstgeschichtlich und theologiegeschichtlich einzuordnen. Die von ihm eingeschlagene Methode ist keine einseitige und ausschließliche, sei es nur von der kunstgeschichtlichen Überlieferung des Bildtypus, sei es nur von den Texten herkommend, sondern komplexer Natur. Zunächst erfolgt eine exakte kunstgeschichtliche Analyse des Bildtypus. Sie erfaßt 1. einen genealogischen Überblick über den Typus des Beters (Gestus der erhobenen

Hände, Orantenstellung) und der in einem Kasten geborgenen Gestalt von der Antike bis zum Christentum, 2. eine Analyse des christlichen Noebildes und seiner Attribute (Tauben mit Ölweig, Ein-Mann-Arche) und 3. dessen Einordnung in den frühchristlichen Bilderkreis (frühchristliche Rettungsbilder, Jonasszene, pagane Parallelen zum christlichen Rettungsthema, Bekenner- und Anbetungsbilder, Taufsymbolik). Daran schließt sich eine Beschreibung der hauptsächlichsten Noebilder in den Katakomben, auf Sarkophagen und Grabplatten und der Versuch ihrer chronologischen Einordnung an; ihre Entstehung wird von der Mitte des 3. bis zum Ende des 4. Jhrds. datiert. Erst nach diesen Vorarbeiten schreitet der Vf. auf Grund der zeitgeschichtlichen christlichen Situation und gleichzeitiger Texte zu einer Deutung des thematischen Noebildes und kommt dabei zu einem überraschenden Ergebnis. Der auf den frühchristlichen Denkmälern stets wiederkehrenden Bildergruppe Noe—Daniel—Job gehen bei den Kirchenvätern Texte parallel, die im Anschluß an Ez 14, 20 die drei alttestamentlichen Gestal-

ten (die Reihe variiert öfter und wird hin und wieder auch erweitert) in den Zusammenhang der Bußfrage hinstellen, die durch den Massenabfall von Christen in der decischen Verfolgung und den Wunsch der Gefallenen (lapsi), mit der Kirche wieder versöhnt zu werden, um die Mitte des 3. Jhrds, besonders akut geworden war. Wer wie diese Männer gerettet werden will, sagen die Väter, der darf sich nicht einfach auf die Fürbitte der Gerechten berufen, wie die lapsi es tun, die sich sog. Friedensbriefe von den standhaft gebliebenen Christen verschaffen, sondern muß selbst Buße tun. In der diokletianischen Verfolgung wird dieser Gedanke dahingehend erweitert, daß auch die Fürbitte der Gerechten und Heiligen „nicht schlechthin nutzlos ist, sondern nur für die Verstockten nutzlos bleibt“ (81). So ist also der betende Noe in der Arche sowohl Mahner zur Buße als auch Vorbild und Fürbitter. Das Prädikat, das ihm bei den Kirchenvätern diesen Platz verschafft hat, ist seine Gerechtigkeit, die schon Gen 6,9, vor allem aber seit der spätjüdischen Literatur immer wieder herausgestellt wird. Eine besondere Note erhält das Noebild der Denkmäler noch dadurch, daß es seinen Ort in der Sepulchralkunst hat.

Der hier kurz skizzierte Beweisgang ist u. E. überzeugend. Er macht aber auch deutlich, wie schwer es ist, frühchristliche Bilder, die typologisch auf das Wesentliche vereinfacht sind, über ihren allgemeinen Gehalt hinaus zu deuten, und welcher Kenntnisse es dazu bedarf. Und noch auf eines sei hier aufmerksam gemacht, wie sehr nämlich diese Bilder Meditationsbilder sind, die in vorzüglicher Weise der persönlichen Aneignung der großen Heilsgeheimnisse dienen können.

Fr. Wulf S. J.

Grillmeier, Aloys, Der Logos am Kreuz. Zur christologischen Symbolik der älteren Kreuzigungsdarstellung. München, Max-Hueber-Verlag 1956. XII, 151 S., Titelbild und 4 Abbildungen, geb. DM 9,80.

Das Buch versucht eine „Theologie der Monumente“. Es geht um den frühchristlichen Bildtypus, der den Gekreuzigten mit der durchbohrten Seite, also den toten Jesus, zeigt, diesen aber mit offenen Augen darstellt, worin ein Hinweis auf den lebendigen Logos gesehen wird. Die Ikonographie wird dogmengeschichtlich begründet. Als literarisches Fundament dient das Löwengleichnis des Physiologus, einer Tierfabelsammlung des späteren Altertums: Wenn der Löwe in seiner Höhle schläft, wachen seine Augen... So schläft zwar der

Leib meines Herrn am Kreuz, seine Gottheit aber wacht zur Rechten des Vaters.

Der dogmengeschichtliche Reichtum des Buches erregt meine Bewunderung. Der theologische Ort des Vf. liegt hoch über dem Sichtbereich des Laien, und ich darf mir nicht anmaßen, meine Bewunderung auch nur als den Versuch einer Würdigung hinzustellen. Nun betrifft das Anliegen des Buches aber auch den Archäologen. Denn künstlerische Monumente als historische Quelle benutzen, Beschreibung und Deutung der Monumente und ihre kultur- und geistesgeschichtliche Auswertung sind spezielle archäologische Aufgaben. Sie wahrnehmend möchte ich einiges Kritische sagen, dem Buch des Dogmenhistorikers etwas hinzufügen, was ihm fehlt, einfach deshalb fehlt, weil es der Sicht des Dogmenhistorikers fremd ist.

Um die frühen Kreuzigungsdarstellungen umfassend zu erhellen, ist die dogmengeschichtliche Erklärung zu eng. Die ganze kunstgeschichtliche Verzahnung zwischen Antike und Christentum will vorher geklärt sein. So fordert folgende künstlerische Tradition Beachtung. Die Antike hat die Toten als Lebende dargestellt. Dies bezeugt alle sepulchralkunst. Ich kenne keine griechische oder römische Grabstatue mit geschlossenen Augen, und es wird wohl auch keine gegeben haben, es sei denn, es handelt sich um symbolische Verwendung mythischer Gestalten im Schlaf (Ariadne, Endymion). Die Grabreliefs folgen demselben Prinzip; die meisten haben sogar das frühere Leben der Toten abgebildet. Wenn mythische Themen ins Totenreich führen, trifft man auch dort Lebende. Eurydike leibt und lebt. Alkestis wird lebend aus dem Reich der Schatten geholt. Die Beispiele gehen bis in die Zeit, als schon christliche Kunstübung beginnt.

Wie steht es mit der Darstellung von Sterben und Tod? Griechen und Römer haben sich in ihren vielen Kampf- und Schlachtbildern dem Thema zugewandt. Aber wer stirbt in diesen Bildern mit der ganzen Not des Sterbens? Wer ist da tot und trägt die schlimmen Zeichen zerstörten Lebens? Es sind mythische Ungetüme (Giganten und Kentauren), sagenhafte Feinde (Amazonen) und im Bereich der Wirklichkeit die Barbaren: Perser, Gallier, Germanen. Von Griechen und Römern hat die Kunst der Antike den schrecklichen Tod ferngehalten. Die Machtvollkommenheit des Künstlers läßt den Toten ihr „liebes Leben“. Die Ganzheit und Vollkommenheit der Erscheinung bleibt auch am Toten Ziel der Darstellung. Wo im Bild das Totsein betont ist, hat die Antike ein negatives Zeichen aussprechen wollen. Dieses Verhalten ist ganz deutlich. Der Tod allgemein wird von der Kunst mit dem Glanz des Lebens zugedeckt. Der Tote er-

scheint schön, wach, innig, wie wenn er lebte.

Die Kreuzigungsdarstellungen beginnen spät. Ohne mögliche theologische Gründe zu verkennen (docketistischer Einfluß?), halte ich die Schmach des Kreuzestodes für das eigentliche Hemmnis einer früheren Entstehung der Bilder. Als die christliche Kunst ihr Zögern überwand und das Thema aufgriff, konnte sie dem künstlerischen Problem der Antike, den Tod so oder so darzustellen, nicht entgehen. Der Eintritt in die Traditionen der Antike und deren künstlerische Ausdrucksweisen hat jeweils die christliche Kunst überhaupt erst auf den Plan gerufen. Es gibt gar keine christliche Kunst der Frühzeit ohne diesen Zusammenhang. Christliche Künstler sind Christen gewordene Künstler und Menschen der Antike. Sie übertragen die alte Formenwelt in den neuen Erlebnisbereich. So kommt es, daß die christliche Kunst aus der Fülle der antiken Kunst stammt.

Wer als Christ den toten Jesus darzustellen unternahm, wählte aus den künstlerischen Möglichkeiten die positive. Die Möglichkeit dieser Wahl war die Voraussetzung für den Beginn der Bilder. Der erste Künstler verhielt sich wie ein antiker Mensch, der seinesgleichen im Tode sieht. Er sah den Darzustellenden wie lebend. Zu dieser beherrschenden Vorstellung traten Kreuz und Lanzentisch nur attributiv, die Besonderheit der Todesart kennzeichnend, hinzu. Die Attribute sprechen hier keine Bewertung mehr aus, weil der Tote selbst in Schönheit erscheint. Dies ist künstlerischer Geist vom künstlerischen Geist der Antike. Es ist sehr bezeichnend und bestätigt das Gesagte, daß später der Typus des mittelalterlichen Schmerzensmannes am Kreuz an die sterbenden Barbaren anknüpft. In der Sicht der Antike wäre das Bild des Schmerzensmannes einem negativen Urteil über Christus gleichgekommen. Der gekreuzigte Jesus der frühchristlichen Kunst konnte so nicht aussehen. Die christliche Antike mußte den toten Herrn im Bild lebend sehen. Dies war eine zwingende Folge künstlerischer Tradition. Die offenen Augen des Kreuzigungstypus sind also für den Kenner antiker Sepulkralkunst nichts Auffälliges. Damit erübrigt sich der ganze Aufwand der dogmengeschichtlichen Erklärung. Die Dogmengeschichte zeigt die Fortschritte der Christologie. Daß diese Fortschritte als Intentionen auch den Christusbildern zukamen, ihnen später noch, vom Betrachter her, zuwachsen konnten, darf vermutet werden, weil eine solche gedankliche Anreicherung ebenso wie ein gewisser Schwund optischen Verstehens allgemein die Kunstwerke durch die Geschichte begleitet. Eine Einwirkung jener literarischen Stelle des Physiologus aber, die der Vf. behandelt, auf die künstlerische Konzeption des von der

Lanze durchbohrten Crucifixus mit offenen Augen bleibt unbeweisbar. Bildtypen entstehen aus einem breiten Vorstellungsgut. Sie können ihrerseits bisweilen ausgeklügelte literarische Vergleiche veranlassen. Wer die Entstehung der Bildtypen erklären will, muß nicht eine einzelne Literaturstelle zum Vergleich aufgreifen, sondern künstlerische Traditionen und die tragenden Ideen einer Zeit aufspüren.

Wenn man von den Anfängen der Kreuzigungsdarstellung spricht, darf man das Bild an der Tür von S. Sabina in Rom nicht übergehen. Der Vf. scheidet es S. 2, Anm. 1, aus der Erarbeitung seiner Problemstellung aus, weil es ihm „zu undeutlich“ ist. Aus der Kraft künstlerischer Symbolik steht hier das Thema der Kreuzigung gewissermaßen monumental und groß vor uns, auf die Idee, nicht auf die Historie gerichtet, ja, es nimmt den Charakter einer dogmatischen Verkündigung an. Wir sehen Christus — natürlich mit offenen Augen —, flankiert von den Schächern, in Kreuzeshaltung. Die Kreuze sind fast unsichtbar, aber die Nagelung ist deutlich. Die ganze Gruppe steht in einer sinnvoll gegliederten Architektur. Jeder Gekreuzigte füllt ein Kompartiment, das ein Giebel überhöht. Christus allein ragt hoch in den Giebel hinauf. Auch ist der Giebel seines Kompartimentes höher. Am oberen Bildrand hat er noch nicht sein Ende gefunden. Das ist eine ausdrucksstarke Kunst. Sie macht aus der Kreuzigung eine architektonische Erhöhung. Hier steigt die Vorstellung von Palast und himmlischer Stadt auf. Da erleben wir sinnfällig den verherrlichten Christus, den Sohn Gottes, den Logos am Kreuz. So hätten wir zuletzt, was der Vf. suchte, aber in anderer Weise, ohne die dogmengeschichtliche Erklärung der offenen Augen. Jetzt stehen wir, wie mir scheint, vor echten Möglichkeiten einer Theologie der Monumente.

Zum Schluß ein allgemeines Fazit. Sollten wir nicht, ein jeder, Dogmatiker, Historiker und Archäolog, sein Gehäuse verlassen und Kontakt mit den anderen suchen, nicht nur literarischen, sondern lebendigen Austausch in Gespräch und Betrachtung! Das ergäbe eine Chance für alle, besonders für die christliche Archäologie, die seit Jahrzehnten nicht vom Fleck kommt, weil sie immerzu überfordert wird und in Einseitigkeit erstickt. Wer sie frei macht, fördert zuletzt auch all diejenigen, die sie nur als Hilfswissenschaft anzusehen gewohnt sind.

Dr. Josef Fink

Engelmann, Ursmar OSB.: Die Reichenau. Urkunden und Bilder aus Kunst und Leben. München, Karl

Zink Verlag, 1955. 75 S. mit 40 Bildtafeln, brosch. DM 7.80.

Die Insel Reichenau im Bodensee beherrschte ein Kloster, das die deutsche Kultur des frühen Mittelalters geformt hat: Religion, Wissenschaft und Kunst nahmen von dort ihren Ausgang. Diesen Quell des geistigen Lebens macht der Verf. uns zugänglich. Er gibt nicht nur eine gediegene geschichtliche Einführung, sondern läßt in dem angefügten Textteil die alten Bewohner des Klosters selbst zu Wort kommen. Wir lesen in der Chronik Hermanns des Lahmen und in dem Brief Walahfried Strabos an Papst Gregor IV. (826—844). Die Vision des Mönches Wetti erschüttert uns und eine karolingische Predigt erbaut. Köstlich sind Strabos Anweisungen für den Gartenbau und beeindruckend die Bemühungen der Skriptoren um das Abschreiben der Bücher. So steigt das Leben der Abtei aus den Bildern und gut übertragenen Originaltexten in ursprünglicher Frische auf und vermittelt beste benediktinische Tradition.

Der tiefer Forschende sei an die beiden Bände „Kultur und Kunst der Reichenau“ (1924) erinnert, der Interessent der Baukunst an das Heft von Hans Christ „Die sechs Münster der Abtei Reichenau“ (von der Gründung bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts) verwiesen (Verlag Th. Keller, Reichenau-Bodensee 1956). H. Schade S. J.

Rudmann, Dr. P. Remigius OSB.: *Mönchtum und kirchlicher Dienst in den Schriften Gregors des Großen. St. Ottilien, Eos-Verlag, 1956. 196 S., kart. DM 4,50.*

In Zeiten akuten Priestermangels wird die Frage als besonders dringlich empfunden, ob außerklösterliches Wirken dem Wesen des Mönchtums zuwiderläuft oder ob der Mönch ohne Beeinträchtigung seines Berufsideals in der Seelsorge tätig sein könne. Was liegt näher, als jenen großen Kirchenlehrer zu fragen, der selbst Mönch aus innerer Berufung war und es auch nach seiner Bestellung zur umfassendsten außerklösterlichen Tätigkeit blieb: Gregor, den Großen? Dies um so mehr, als er als einer der größten Päpste und Kirchenväter auch in vielen anderen Fragen bis in die heutige Zeit hinein gültige Weisungen gegeben hat. Bisherige, allerdings immer nur am Rand angestellte Untersuchungen konnten schon deshalb nicht befriedigen, weil sie zu widersprechendsten Resultaten geführt haben.

Über die Hauptfrage des Buches hinaus ist von Interesse das einleitende Kapitel, das ein Gesamtbild der Grundauffassung Gregors vom Mönchtum vermittelt, die der Vf.

mit einem Wort bezeichnet als „durch den Jenseitscharakter gekennzeichnete Passivität“ (79). Das zweite Kapitel zeigt die verschiedenen Dienste auf, die Gregor theoretisch und des öfteren auch praktisch Mönchen abverlangte; tatsächlich umfassen sie alle erdenklichen Aufgaben direkter und indirekter Seelsorge. Das dritte Kapitel endlich sucht das Dilemma zwischen Passivität und Aktivität des idealen Mönchtums aufzulösen. Zunächst werden mit großem Geschick und fast tendenziös anmutender Gründlichkeit die nach der Beseitigung des Päpstlichen Thrones anfänglich sehr lauten Klagen Gregors über den persönlichen Verlust der „quies“ (der monastisch-kontemplativen Ruhe in Gott), die eine wirksame Gegeninstanz gegen das schließliche Ergebnis der Untersuchung darstellen könnten, ihrer Beweiskraft entleert. Die darauf folgende systematische Untersuchung der entsprechenden positiven und negativen Regierungsentscheidungen Gregors kann noch zu keinem klaren Ergebnis führen. Denn es handelt sich dabei immer um Einzelentscheidungen, nie um allgemein gültige Aussagen. Andererseits ergeben aber „verschieden gelagerte und verschieden bestimmte Einzelaussagen niemals als Summe eine Allgemeinaussage“ (100). (Daß dieses ‚Gesetz‘ allerdings Ergebnis der vorhergegangenen Untersuchung, und nicht nur methodologisches Prinzip sei, kann der Rez. trotz des S. 111 Gesagten nicht einsehen.) Zur Lösung wird man schließlich geführt auf dem Umweg über die Darstellung von Gregors Lehre von der göttlichen Berufung, von der sozialen Verantwortung jedes Christen, vom Primat der inneren Einsamkeit über die äußere — die letztere ist nur und nicht immer nötiges Mittel für die erstere —, und vom gegenseitigen Verhältnis des aktiven und passiven Lebens. Gerade dieser letzte Punkt erscheint uns als zu wichtig für das Thema, als daß man ihn in der vorliegenden Form auf nur drei Seiten stichwortartig behandeln dürfte; hier gewinnt der Verf. deshalb auch nicht das volle Vertrauen eines kritischen Lesers.

Das Ergebnis lautet: Gregor hat nicht nur selbst die *vita mixta* gelebt, sondern sie auch als Ideal für andere aufgestellt. Alle „Anzeichen aus Gregors geistiger Allgemeinstellung sprechen . . . deutlich für die Möglichkeit der Verbindung von mönchischem und kirchlichem Dienst“ (132). Wünschenswert wäre in diesem Ergebnis noch eine zusammenfassende Darstellung der asketisch-religiösen Bedingungen gewesen — verschiedene klangen im Lauf der Ausführungen an —, die nach Gregor Voraussetzung dafür sind, daß die *vita activa* ohne Beeinträchtigung der *vita contemplativa* übernommen werden kann.

Jos. Grotz S. J.

Wolter, Hans: Ordericus Vitalis. Ein Beitrag zur kluniazensischen Geschichtsschreibung (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte. Mainz. Herausg. von. J. Lortz u. M. Göhring, Bd. 7). Wiesbaden, Franz Steiner, Verlag, 1955. VIII u. 252 S., geb., DM 18.—.

Ordericus Vitalis (1075—1142) gehört zu den großen Geschichtsschreibern des Mittelalters. Seine *Historia Ecclesiastica* ist eines der Hauptquellenwerke für die Erforschung der Geschichte des anglo-normannischen Raums um die Wende vom 11. zum 12. Jhd. Sie gibt einen tiefen Einblick in eine politisch, geistesgeschichtlich und religiös sehr bewegte Zeit. Feudalherrschaft, Eigenkirchenwesen, Kluniazensische Kirchenreform, monastischer Frühling, monastisch geprägte Kultur und Religiosität, das Aufkommen einer neuen Theologie und Frömmigkeit, religiöse Laienbewegung im Bannkreis der großen Abteien, Kreuzzug, Nationalstaatlichkeit und werdendes Europa, das sind die treibenden Kräfte dieser Zeit, die bei Ordericus in einer für das Mittelalter erstaunlichen Lebendigkeit, Fülle und Objektivität zur Sprache kommen. Dem Vf. geht es in seiner Monographie darum, Menschen und Werk von ihren stammesmäßig bedingten, geistigen und religiösen Wurzeln her, aus ihrer Umwelt, in ihren Absichten und Zie-

len verständlich zu machen. Die Weitgespanntheit seiner Arbeit vermittelt ein lebendiges Bild von der Verflochtenheit, Vielschichtigkeit und Universalität der monastischen Welt in der großen Zeit normannischer Geschichte und ist damit zugleich ein bedeutender Beitrag zur Frömmigkeitsgeschichte des Mittelalters.

Nach einem einleitenden 1. Kapitel, das den Rahmen der Arbeit absteckt und sich hauptsächlich der handschriftlichen Überlieferung und den Ausgaben der *Historia Ecclesiastica* sowie ihrer Beurteilung in der Forschung widmet, bringt das 2. Kapitel eine ausführliche Darstellung der Geschichte, der inneren Verfassung und der Bedeutung der Abtei Saint-Evroul, in der Ordericus seine Oblation vollzog und sein Lebenswerk beendete. Das 3. Kapitel arbeitet Familie, Entwicklung und Gestalt des Mönches Ordericus heraus, das 4. Kapitel endlich untersucht die Motive und Methode des Geschichtsschreibers Ordericus sowie Sprache, Gestalt und Struktur seiner Kirchengeschichte. Ein Abschlusssatz sucht das werdende abendländische Geschichtsbewußtsein bei O. V. deutlich zu machen. Das Verzeichnis der eingesehenen Handschriften, der gedruckten Quellen und der benutzten Literatur, sowie 80 Seiten Anmerkungen bezeugen die wissenschaftliche Gründlichkeit des Vfs., dessen Arbeit eine sehr gute Aufnahme in der Fachwelt gefunden hat. *Fr. Wulf S. J.*

Die Welt der Heiligen

Wimmer, Otto: Handbuch der Namen und Heiligen. Mit einer Geschichte des christlichen Kalenders. Innsbruck-Wien-München, Tyrolia-Verlag, 1956, 560 S., Ln. DM 16.—.

Wer sich über den gegenwärtigen Stand des Heiligenkalenders zuverlässig unterrichten will, findet im 1. Teil des vorliegenden Werkes — nach einer kurzen Geschichte des Kalenders und des Kirchenjahres — ein vollständiges Verzeichnis aller Heiligenfeste, deren Feier für das Römische Meßbuch angeordnet ist. Aus der großen Zahl der übrigen Heiligen und Seligen werden vor allem solche hinzugefügt, deren Lebensschicksale für die Nachfolge Christi besonders beispielhaft und anregend sind. Auch den Heimatheiligen, den Heiligen deutscher Zunge, wurde ein breiter Raum zugestanden. Nach der vom Vf. getroffenen Auswahl kann man wohl sagen, daß sein Kalendarium keine unorganische Zusammenstellung zufälliger Namen ist, sondern ein echter Ausdruck der in der Kirche fortlebenden Liturgie, Kultur- und Heimatgeschichte. Da der Vf. sich außerdem

bemüht hat, soweit es bei dem gegenwärtigen Stand der hagiographischen Forschung möglich ist, nur solche Namen aufzunehmen, deren Träger wirklich Heilige oder Selige sind, kann sein Kalendarium jedem anderen Kalendermacher als zuverlässige Quelle und vorbildliches Muster dienen. Diesem eigentlichen Kirchenkalender, der für jeden Tag mehrere Namen anführt, ist ein Wand- und Taschenkalender beigegeben, der nach den gleichen Grundsätzen bearbeitet ist, aber traditionsgemäß nur einen Tagesheiligen nennt.

Eine sichere Beratung bei der Namensfindung bietet der 2. Teil des Buches, der eine sorgfältig bearbeitete „Namen- und Heiligenkunde“ darstellt. Jedem Heiligen wird die etymologische Deutung seines Namens vorausgeschickt; ihr folgt das Charakteristische seiner Persönlichkeit und die genaue Zeit- und Ortsangabe seiner Wirksamkeit, bei der zwischen Geschichte, Überlieferung und Legende reinlich geschieden wird. Bei überragenden Persönlichkeiten werden ihre in die Geschichte eingegangenen Kennzeichen (Epitheta) und ikonographischen

Merkmale (Attribute) beigefügt. Die Patronate der Heiligen, ihre Schutz- und Schirmherrschaft, werden in einem nach Berufsständen alphabetisch geordneten Verzeichnis übersichtlich zusammengestellt. Für Leser, die sich über einen Heiligen näher unterrichten wollen, ist die letzte Monographie zitiert, soweit eine solche im Buchhandel erschienen ist. *H. Bleienstein S. J.*

Görres, Ida Friederike: Aus der Welt der Heiligen. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1955, 453 S., Ln. DM 15.80.

Der umfangreiche Band vereint (zum guten Teil noch unveröffentlichte) „kleinere hagiographische Arbeiten (der Verfasserin) aus zwei Jahrzehnten . . . Vorträge, Abhandlungen, Skizzen, Vor- und Nachworte zu fremden Werken, erweiterte Buchbesprechungen; ein Hauptteil bringt, aus den Jahren der Krankheit, Notizen und Einfälle, ungefeilte Tagebuchaufzeichnungen, die nur Ansätze und Vorschläge zum Weiterdenken anbieten, weil ein Aufheben für spätere gründliche Verwertung als zu ungewiß erscheint“ (20 f). Es werden sehr grundsätzliche Fragen angeschnitten: Über den Sinn der katholischen Heiligenverehrung, über das wahre Gesicht und das Ärgernis der Heiligen, über Patronate und Leitbilder, über die Heiligenlegenden, über den je individuellen Weg der Heiligen und ihre Stellung in der Kirche, über das Verhältnis von Menschentum und Heiligkeit, von Natur und Gnade. Daneben sind es konkrete Gestalten, denen das Interesse der Verf. gilt: Radegundis, Heinrich Seuse, Severin, Jeanne d'Arc, Elisabeth (in dem schon früher erschienenen „Gespräch über die Heiligkeit“), Alphons von Ligouri (mit sehr kritischen Bemerkungen), Newman und die englische Protestantin Florence Nigthingale (nach dem Buch von Cecil S. Woodrow, „Florence Nigthingale“, deutsch von I. Wild, Köselverlag, München).

Bei der Zusammenstellung so vieler und — nach Anlage und Anlaß — verschiedenartiger Arbeiten war es unausbleiblich, daß sich gewisse Lieblingsgedanken der Verf. öfter wiederholen. Bisweilen wird man auch Einseitigkeiten sowohl in der Fragestellung (z. B. im „Gespräch über die Heiligkeit“) wie in den dargebotenen Lösungen und ebenso unnötige Schärfen (Alphons v. Ligouri) bemängeln. Aber wenn man bedenkt, daß alle Arbeiten mit dem Herzen und mit Temperament geschrieben sind und daß die Verf. immer ein kritisches Leserpublikum vor Augen hat, dem die Welt der Heiligen weithin abhanden gekommen ist und erst wieder zugänglich gemacht werden muß, dann wird

man solche Mängel gern übersehen, zumal sie immer wieder mit klugen Bemerkungen, guten Einfällen und eigenständigen Gedanken überrascht. Vor allem ihre konkreten Lebensskizzen zeugen von guter — menschlicher und religiöser — Einfühlungsgabe. Ihre Gestalten haben Fleisch und Blut, und man gewinnt Einblick in ihr innerstes Geheimnis. Zu erwähnen ist schließlich noch die Verbindung von Weite, die auch außerhalb der sichtbaren Kirche das Aufkeimen echter Heiligkeit wahrzunehmen weiß (Florence Nigthingale), mit ungeschmälerter Kirchlichkeit (in der Stellung zu W. Nigg). Man wird darum zusammenfassend sagen können, daß die hier gesammelten Arbeiten, die die Verf. „Fragmente einer lebenslangen Meditation“ (21) nennt, vielen, auch Nichtkatholiken und Nichtchristen, den Zugang zur Welt und zum Herzen der Heiligen wieder zu erschließen vermögen. *Fr. Wulf S. J.*

Bernhart, Josef: Franz von Assisi. Leben und Wort. Dritte verbesserte Auflage mit 8 Bildtafeln, München, Hermann Rinn, 1956, 87 S., DM 5,80.

Was dieses Werk zu einem Korrektiv für viele andere, auch große Franziskusbücher macht, ist die ihm zugrunde liegende hagiographische Methode. Sein Verfasser weiß, daß kein Heiligenleben rein natürlich erklärt und verstanden werden kann. Jede Heiligkeit entsteht aus dem Zusammenwirken von Gott und Mensch, von Gnade und Freiheit, bei dem es im Dunkel bleibt, was Natur, was Gnade oder was Übernatur als Meisterin der Natur ins Werk gesetzt hat. Darum kann von keiner Psychologie eine genügende Erklärung des Franziskuslebens erwartet werden. Ebenso ungenügend ist der Versuch, das Leben des Heiligen ausschließlich „aus seiner Zeit“ zu erklären. Gewiß, der Heilige redet für seine Zeit, aber er redet gegen sie, weil er es im Namen Gottes tut. „Deus mirabilis in sanctis suis.“ Wenn aber Gott in ihnen sich wunderbar erweist, ragen die Heiligen selber in das Mysterium Gottes hinein und entziehen sich einer rein rationalen historischen Erforschung. Sie gehören, wie Bernhart mit Nachdruck betont, zu den großen Gestalten der christlichen Heilsgeschichte, die die widerspenstige Welt für den Herrn erobern und seiner Herrschaft dienstbar machen sollen. Darum kann ihr Leben und Wirken nicht im Lichte der Weltgeschichte, sondern nur im Zusammenhang mit der Heiligen-Geschichte als solcher betrachtet werden. Dieser theologische Gesichtspunkt schließt natürlich Psychologie und geschichtswissenschaftliche Forschung

nicht aus; er fordert vielmehr die genaue Feststellung, unter welchen geschichtlichen Umständen ein Mensch den Weg der Heiligkeit gegangen und seine Sendung in der Kirche erfüllt hat.

Von diesen hagiographischen Prinzipien geleitet, versucht der Vf. zur Urgestalt des hl. Franz vorzudringen, soweit ihre echten Züge aus den verfügbaren Quellen noch erkennbar sind. Als Resultat ergibt sich ein Menschen- und Heiligenbild, das von der volkstümlichen Vorstellung und Verehrung des allzeit sonnigen Poverello von Assisi und des frohbeschwingten Gottesmannes stark abweicht. Franzens Verhältnis zu Gott und Welt, zur Natur und Kultur, sowie seine Liebe zu den Menschen werden aus den letzten Wurzeln seiner Gottesliebe hergeleitet und dadurch von vielen Verkennungen und Entstellungen befreit. Letzteres gilt besonders von seinem Armutsideal, das weder auf seinen Haß gegen die Macht des Geldes, noch auf soziale Reformgedanken, sondern auf die liebende Nachfolge des armen Christus zurückzuführen ist.

Franziskus ist ein so typisch christlicher Heiliger, daß ihn Bernhart als Beispiel nimmt, das den Stand des Heiligen in der Kirche überhaupt, sein Stehen in und zu der Heiligen-Geschichte deutlich machen und die Motive und Formen christlicher Aszese und Vollkommenheit beleuchten kann. Das viele Unauflöslche, das dabei übrigbleibt, wird vom Vf. weder zugedeckt noch weggedeutet, sondern mit der Unzulänglichkeit der Heiligen und der Übermacht der Gnade begründet. Man denke beispielsweise nur an den geheimnisvollen Zusammenhang von Heiligkeit und Krankheit, von Christusliebe und Stigmatisation, von christlicher Vollendung und Abtötung, von der Überforderung, die heilige Menschen an sich selbst stellen, und dem daraus erfließenden Opfersegen für andere. Für alle diese und ähnliche Probleme des heiligen Lebens gibt B. Lösungen, die von großer Ehrfurcht vor den Geheimnissen des Reiches Gottes zeugen und in einer so treffenden Sprache formuliert sind, daß sie, ohne es zu wollen, zu den überzeugendsten Apologien christlicher Heiligkeit gehören. Wer sich in Bernharts Franziskusbuch versenkt, wird mit tiefen asketischen und heilsteologischen Erkenntnissen belohnt. Am Anfang steht eine gute Übersetzung des „Sonnengesangs“. Den Abschluß bilden „Gespräche über die vollkommene Freude“, die „Lobpreisung nach der Stigmatisation“ und ein Auszug aus dem „Testament“.

H. Bleienstein S. J.

Waach, Hildegard: *Johannes vom Kreuz. Wien-München, Verlag Herold, 1954. 330 S., DM 15.—.*

Das Buch ist ein wissenschaftlicher Versuch, das Leben und die Lehre des hl. Johannes vom Kreuz für gebildete Leser darzustellen. Was zunächst das „Leben“ betrifft, so muß sich die Vf. mit einer Skizze begnügen, da nach Lage der Quellen eine Heiligenbiographie im modernen exakten Sinn des Wortes über Johannes v. K. nicht geschrieben werden kann. Über sein äußeres Schicksal sind wir zwar gut unterrichtet, weil es aufs engste mit dem thesesianischen Reformwerk des Karmeliterordens verbunden ist. Über sein Innenleben dagegen wissen wir kaum etwas anderes, als was sich aus seinen Schriften erschließen läßt. Trotzdem liegt in der Skizze von H. Waach der Hauptakzent nicht auf äußeren Daten, sondern auf der Ergründung jenes inneren Gnadenzugs, unter dessen Einfluß Johannes wahrscheinlich von Anfang an stand und der, zusammen mit seinen natürlichen Anlagen, die typische Eigenart seines Geistes gewesen sein soll. Diese Eigenart glaubt die Vf. bestimmen und gewinnen zu können aus der Einfühlung in seine Schriften und aus der Zusammenschau aller Ergebnisse, die seine Biographen berichten. Daß bei dieser Methode dem subjektiven Erahnen und Erraten ein weites Tor geöffnet ist, beweisen die ungezählten „vielleicht“ und „vermutlich“, mit denen die Vf. ihre biographischen Angaben qualifizieren muß.

Bei der Darstellung der Lehre geht H. Waach davon aus, daß Johannes v. K. fast alle seine Schriften nur verfaßte, um den Menschen auf ihrem Weg zu Gott voranzuhelfen. Darum hat auch sie seine Lehre nur unter dem Gesichtspunkt der religiösen Praxis betrachtet und alle philosophisch-theologische Problematik, die nur in einer entfernten Beziehung dazu steht, grundsätzlich ausgeschlossen. Bevor sie jedoch Johannes v. K. als den Führer zur Vollkommenheit schlechthin aufstellt, geht sie auf einige Schwierigkeiten und Vorurteile ein, die dagegen erhoben werden. Darum behandelt sie zuerst die Voraussetzungen, die zum Verständnis der Schriften des hl. Johannes notwendig sind, und beantwortet die Frage, für welche Menschen sie vor allem Geltung haben. Im folgenden Kapitel über die grundlegenden Wahrheiten in der Lehre des Heiligen wird ausführlich gezeigt, daß die Liebesvereinigung das Ziel des geistlichen Lebens ist, daß seine grundsätzliche Einstellung zur Welt und den Dingen keine andere als die katholische ist, und was man unter seiner Lehre von der „dunklen Nacht“ zu verstehen hat. Das Hauptthema aber ist der Aufstieg der Seele zu Gott, wie ihn Johannes v. K. gelehrt hat, ausgehend vom Stadium der „Anfänger“ über die drei Stadien der „Fortgeschrittenen“ bis zu den Stadien

der „Vollkommenen“ in der mystischen Vermählung. Besonders eingehend werden auf diesem Wege die Notwendigkeit und die Wirkung der aktiven und passiven Reinigung der Sinne und des Geistes behandelt und die Verhaltensmaßregeln besprochen, die Johannes dafür angibt. Eine ganz persönlich originale Leistung der Vf. sind die vielen praktischen Beispiele, durch die sie die Lehre ihres Meisters jeweils erklären und anwenden will. Nicht selten glaubt sie auch für Dinge, über die Johannes selbst sich nicht ausdrücklich ausgesprochen hat, aus dem Wesen der Sache heraus seine Meinung erschließen oder errahnen zu können. Dadurch erhält auch der Abschnitt über die Lehre des hl. Johannes eine subjektive Note, die nicht jeder Leser anerkennen wird.

Am Schluß des Buches steht ein eigenes Kapitel über körperliche, imaginäre und intellektuelle Visionen, innere Ansprachen, Prophetieen und geistige Empfindungen, also über jene mystische Gnade besonderer Art, in der zu allen Zeiten die Mehrzahl der Menschen mit Unrecht das eigentliche Mystische gesehen hat. Daher ist es wichtig, die Begriffe zu klären und auf den hl. Johannes, den Doctor mysticus, zu hören, der diese außerordentlichen Phänomene ausführlich behandelt und ihren Wert und ihre pastorale Behandlungsweise klar bestimmt hat. Die Studie von H. Waach ist eine gute Hilfe dazu. H. Bleienstein S. J.

Johannes vom Kreuz. Lehrer der Mystik. Das Leben des Heiligen gestaltet aus den spanischen Dokumenten von E. Specker. Stans, Verlag Josef von Matt, 1957, 191 S., DM 11,40.

Der Titel des Buches gibt keine Vorstellung von der Art und Weise, wie der Vf. das Leben und die Lehre des hl. Johannes vom Kreuz gestaltet hat. Er wollte offenbar ein erbauliches Werk für weitere Kreise schaffen und den Kirchenlehrer der Mystik zum Vorbild und Führer ihres geistlichen Lebens machen. Daher der edle, vollständig erzählende Ton und die praktisch-religiöse Zielsetzung. In der Hauptsache bietet das Buch (S. 11—140) das Leben des Heiligen. Die reichen biographischen Einzelheiten stammen aus dem Quellenwerk „Vida y obras de San Juan de la Cruz“ (Madrid 1950²) von P. Crisogono de Jesus Sacramentado O. C. D., der aus alten, zum Teil nur handschriftlich erhaltenen Dokumenten viel neues kultur- und geistesgeschichtliches Material zutage gefördert hat. Dazu kommen die zahlreichen biographischen Aussagen der hl. Theresia, die der Vf.

aus ihren Schriften, besonders den Briefen und dem Buch der Klostergründungen, sorgfältig gesammelt und verwertet hat. Wie in einem Mosaik wird so aus vielen bedeutenden und unbedeutenden, geschichtlichen und legendären Überlieferungen ein Gesamtbild des Heiligen entworfen, wie es in dieser Ausführlichkeit und Farbigkeit in der deutschen Literatur bis jetzt nicht vorhanden war.

Auf den letzten 40 Seiten wird der Versuch gemacht, in gedrängter Zusammenfassung darzulegen, was der Kirchenlehrer ausführlich in seinen vier Hauptwerken behandelt hat. Zum leichteren Verständnis und zur Anregung des Lesers wird zunächst die Zeichnung erklärt, in der der hl. Johannes selber seine Lehre der Vollkommenheit unter dem Titel „Der Berg Karmel“ in schematischer Weise dargestellt hat. Anschließend wird kurz von der dunklen Nacht gesprochen und dargelegt, wie der Mensch in der aktiven und passiven Reinigung der Sinne, des Verstandes, des Gedächtnisses und des Willens geläutert werden muß. Nach diesem schmerzhaften Heilungsprozeß gelangt die Seele unter der Führung des Glaubens zur reinen Liebe und tritt ein in die mystische Vereinigung mit ihrem Geliebten, in der sie all seiner Reichtümer teilhaftig und zur höchsten Liebesstufe erhoben wird.

Nach einigen Merksätzen aus dem Dankengut des hl. Johannes folgt ein Nachwort, in dem der Kirchenlehrer als zuverlässiger Führer auf den Höhenwegen des geistlichen Lebens gefeiert und die Pflege seiner Mystik als die normale Vollendung der Taufgnade allen, besonders den Priestern, empfohlen wird. Insofern eine besondere Berufung dazu vorliegt, wird niemand Einspruch erheben. H. Bleienstein S. J.

Von Matt, Leonard, u. Trochu, Francis: Bernadette Soubirous. Würzburg, Echter-Verlag, 1956, 274 S. Text, 183 Bilder u. 1 geogr. Karte. Lw. DM 23.—.

Am 11. Februar 1958 werden es 100 Jahre, daß Bernadette S. vor der Grotte des Massabielle-Felsens ihre erste Marienvision hatte. Aus diesem Anlaß entstand die vorliegende Bildbiographie, der sich nichts gleichartiges in der bisherigen Lourdes-Literatur an die Seite stellen läßt.

Bilder, Aufbau und Gesamtgestaltung stammen von L. v. Matt, der sich durch seine früheren Bildbände über Rom, Franz von Assisi, Pius X. und Ignatius von Loyola in vielen Ländern einen Namen erworben hat. Fast alle Bilder wurden von ihm neu auf-

genommen, mit Ausnahme einiger älterer, die auf Zeitgenossen der Seherin von Lourdes zurückgehen. Systematisches Suchen in allen in Frage kommenden Archiven und Museen haben ein Bildmaterial zutage gefördert, das bisher verborgen oder nur wenigen zugänglich war. Das Vorwort über Lourdes einst und jetzt schrieb Pierre-Marie Théas, Bischof von Tarbes und Lourdes. Den biographischen Text und die Bildlegende verfaßte der durch andere Lebensbeschreibungen bekannte Prälat Francis Trochu. Zwischen Text und Bildern besteht ein vollkommener Zusammenklang.

In den ersten 82 Aufnahmen sehen wir die Heimat der Heiligen, das romantische Städtchen Lourdes, wie es vor mehr als 100 Jahren war. Der nächste Schauplatz ist das Kloster Saint Gildard in Nevers, wo Berna-

dette als Schwester Marie-Bernard ihr leidvolles Leben in 13 Jahren vollendete. In diese schwere Zeit vermitteln die Aufnahmen 89—128 ergreifende Einblicke. 129 bis 136 zeigen den Papst, der Bernadette 1925 selig- und 1933 heiligsprach. Die letzten 46 Bilder führen uns wieder nach Lourdes zurück und machen in verschwenderischer Pracht und Fülle kund, wie vollkommen Bernadette ihre Sendung erfüllt hat. Lourdes ist heute nach Rom und Jerusalem eines der größten Zentren katholischer Wallfahrtsfrömmigkeit. Die Übersetzung von Walter Kessler ist gut, obwohl es ihr nicht an allen Stellen gelungen ist, religiöse Äußerungen echt französischer Geistigkeit in einer entsprechenden genuin deutschen Weise zum Ausdruck zu bringen.

H. Bleienstein S. J.

Katechetik

Handbuch zum Katholischen Katechismus. Herausg. von Franz Schreibmayr und Klemens Tilmann. Bd. 1, 2: Von Gott und unserer Erlösung (Lehrstücke 22—44). Freiburg, Herder, 1956, 493 S., Lw. DM 10.—.

Auch der neuerschienene Halbband dieses Werkes (zu Anlage vgl. GuL 29 [1956] 70f) zeichnet sich durch zwei Vorteile aus: die schon durch die Person des Vf. gegebene Nähe zum Neuen Katechismus und die kaum noch überbietbare Nähe zum Kinde. Die einzelnen Lehrstunden, aber auch die Unterabschnitte sind mit einem trefflichen Gefühl für die wichtigen Punkte des Lehrgrundstoffes und für das psychologisch Wirksame aufeinander abgestimmt und in das Ganze des religiösen Lebens eingebaut. Lehrtexte und Merksätze des Katechismus wachsen wie von selbst aus den ausgeführten Katechesen heraus. Dabei ist der Stoff so reichhaltig, namentlich bei kluger Auswertung des gründlichen Abschnittes „Zum Lehrgut“, daß man auch bei mehrmaliger Durchnahme des Katechismus in begabteren Klassen und auf der Mittelstufe Höherer Schulen immer noch Wesentliches für die katechetische Aussage zur Verfügung hat. Es gibt in diesem Buch kaum Überflüssiges. Andererseits ist aber auch eine zuweilen nötige Kürzung durch den klaren und konsequent durchgeführten Aufbau der Katechesen leicht möglich.

Selbst so schwierige Themen wie etwa die Gottessohnschaft Jesu (1. Katechese zu Lehrstück 26) werden in einer das Kind ansprechenden dramatischen Form entwickelt, die sich eng an die schrittweise Entfaltung der Offenbarung im Leben Jesu anschließt

und gerade dadurch verhindert, daß entweder die dogmatisch wichtigen Akzente nicht deutlich hervortreten oder umgekehrt die Religionsstunde in eine abstrakte Begriffsvermittlung ausartet. Auch in der 2. Katechese zu diesem Thema (Die Lehre der Kirche) bildet ein spannender Vorgang, die Geschichte des Konzils von Nicäa, den Rahmen für die Darstellung des christologischen Dogmas, das auf diese Weise den Kindern ganz organisch zuwächst. Didaktisch meisterhaft ist hier — wie oft — die Wiederholung eingefügt mit der Frage: Was hättet ihr nach dem bisher Gelernten dem Arius geantwortet?

Besonderes Lob verdienen die ungezwungenen, niemals stereotypen und langweiligen Anwendungen und vor allem die stete Hinführung zum Gebet, die ja eines der wichtigsten Anliegen des Religionsunterrichtes sein muß (in unserem Beispiel: die christologischen Aussagen des Credo der heiligen Messe). Dieses Werk ist aus einem Guß und durch seine Anpassung an den Neuen Katechismus ein sicherer und zuverlässiger Führer in dessen Geist und Gedankenwelt. Es wird für lange Jahre das Handbuch zum Katechismus bleiben. Wann werden die übrigen Bände folgen? Alle Katecheten warten ungeduldig darauf; denn sie brauchen sie dringend.

H. Finé S. J.

Barth, Alfred: Katechetisches Handbuch zum Katholischen Katechismus für die Bistümer Deutschlands. Bd. I: Von Gott und unserer Erlösung; Bd. II, 1: Von der Kirche; Bd. II, 2: Von den Sakramenten, Stuttgart, Schwaben-

verlag, 1955/56. 598, 255, 555 S., Ln. DM 15.—; 5.—; 10,50.

In etwas rascherer Folge als das oben besprochene Werk erscheinen die Bände dieses Handbuches. Man steht erstaunt und überrascht vor der Fülle des hier ausgebreiteten Materials. Bibel- und Kirchenväterzitate, Beispiele aus dem Menschen- und Kindesleben, aus Natur, Technik, Geschichte, (moderne!) sind mit großem Fleiß zu den Lehrstücken des Katechismus zusammengetragen. Daneben werden m. W. zum erstenmal auch die gesicherten Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaft und die Auffassungen der jüngsten Philosophie sowie neuere theologische Werke (mit guten und reichhaltigen Quellenangaben für das persönliche Studium) zur Illustration oder zur Auseinandersetzung in der religiösen Unterweisung herangezogen. Überhaupt fällt der starke apologetische Einschlag auf, der sich allerdings manchmal über Gebühr hervor-drängt. Dies und die vielen neuen und eigenartigen Gesichtspunkte und Beziehungen, unter denen die Katechismuswahrheiten gesehen werden, machen das Werk nicht nur für den Religionslehrer (bis Oberstufe der höheren Schule), sondern auch für den Prediger äußerst anregend und brauchbar. Ein Gesamtregister, das wahrscheinlich dem letzten Band beigelegt wird, würde die Verwendbarkeit noch erhöhen. Auch die Art, wie Barth zum Erzählen anleitet, wird seinem Buch viele Freunde gewinnen.

Daß sich unter den zahlreichen guten und zum Teil ausgezeichneten Beispielen auch manches weniger Wertvolle und mühsam Herangezogene findet, wird den erfahrenen Katecheten nicht stören. Er kann leicht das für ihn und die Alters- und Bildungsstufe seiner Zuhörer Passende aussuchen. Schwieriger dürfte schon die Umformung in den kindlichen Ausdruck sein, auf den der Vf. bewußt verzichtet hat. Aber müßte ein Katechetisches Handbuch nicht auch bei der Lösung dieser Aufgabe helfen? Jedenfalls stellt Barth an die selbständige Verarbeitung des Materials durch den Katecheten hohe Anforderungen.

Das wird besonders deutlich, wenn man auf die ausgearbeiteten Katechesen, ihren Gang und ihre Gliederung blickt. Im Gegensatz zur dramatischen Entwicklung bei Schreibmayr-Tilmann, die das Kind unmittelbar anspricht, bevorzugt Barth die thematische Darlegung, auch wo das Wort „genetisch“ in der methodischen Vorbemerkung steht (Vgl. z. B. 1. Katechese z. Lehrst. 26). Dadurch kommt nicht selten das Schwerste an den Anfang, und die Kinder werden nur mit Mühe folgen können, zumal die Span-

nung einer Erzählung, die nur sehr locker mit der folgenden Darbietung zusammenhängt (vgl. Einl. z. 2. Katech., Lehrst. 26), erfahrungsgemäß bald nachläßt. Die Gliederung ist zu wenig durchgefeilt und in ihrer Formulierung weniger einprägsam. Zudem überschneiden sich die einzelnen Punkte und Unterabteilungen immer wieder. In der 1. Katech. z. Lehrst. 26 z. B. trägt der Unterpunkt a) die gleiche Überschrift wie der 3. Hauptabschnitt: „Jesus ist der wahre Gottessohn“, was zu allem Überfluß auch noch das Thema des ganzen Lehrstückes ist. (Im 4. Punkt fällt das wichtigste Zeugnis des himmlischen Vaters, die Auferstehung Jesu, unverständlicherweise ganz aus.) Bei der 2. Katechese (Lehre der Kirche) kommt das Zeugnis der Apostel, das in der 1. Katechese behandelt wurde, noch einmal dran, und zwar mit Zitaten aus den Apostelbriefen, die für das Thema zu allgemein und wenig treffend sind. Auch die Anwendungen am Schluß bleiben meist im allgemeinen stecken und sind nicht konkret genug.

Sehr unangebracht scheint uns zu sein, daß der Vf. immer wieder versucht, an sich ganz interessante Rücksichten unterzubringen (in unserem Beispiel: „Das Geheimnis Jesu ist gefährlich“), die aber den klaren Gedankenfortschritt erheblich stören und die Gefahr einer Akzentverlagerung mit sich bringen, zum mindesten aber die Aufmerksamkeit der Kinder (und des Katecheten?) leicht vom Wesentlichen zum nur Interessanten ablenken können. So kommt ein zwar reiches Rankenwerk um den Katechismus zustande, während die großen Grundlinien, die den Neuen Katechismus auszeichnen und beherrschen, oft bis zur Unkenntlichkeit zurücktreten. Das ganze Werk macht so einen etwas zersplitterten und unübersichtlichen Eindruck, den auch die Abwechslung im Druckbild, von der viel Gebrauch gemacht wird, nicht aufhebt. Für eine spätere Auflage müßten vor allem die Stundenskizzen sorgfältig überarbeitet werden; wie sie jetzt vorliegen, sind sie oft nicht mehr als Materialsammlung. Ein einzelner kann eben in so kurzer Zeit kein voll ausgereiftes Werk über eine so umfangreiche und schwierige Materie schreiben.

Zusammenfassend kann man sagen: Barth hat wohl in seinem Werk vor allem Katecheten vor Augen, die in die Gedanken-gänge und die Methodik des Neuen Katechismus eingearbeitet sind und sie beherrschen. Für solche bietet er einen Stoff zur Auswahl, der noch reichhaltiger und vielseitiger verwendbar ist als das im Handbuch von Schreibmayr-Tilmann gebotene, das ja in erster Linie zum Gebrauch bei Kindern im schulpflichtigen Alter bestimmt ist.

H. Finé S. J.

Lubczyk, Hans: Der Bund mit Gott. Schriftlesungen des Alten Testaments. Würzburg, Echter-Verlag o. J., 438 S., Ln. DM 13,80.

Trotz der in den letzten Jahrzehnten geleisteten Arbeit bleibt noch viel zu tun, bis die Heilige Schrift — vorab das Alte Testament — lebendiger Besitz der Gläubigen geworden ist. Die von Hans Lubczyk veröffentlichten Katesen und Glaubensstunden wollen hier eine Hilfe bieten. Der Vf. möchte „den jungen Menschen von heute die Tür auf tun zu den Schätzen der Offenbarung“. „Die Bücher des Alten Bundes bergen einen vielfältigen Reichtum an Wahrheit und Weisheit. Aber sie müssen für den heutigen Menschen aufgeschlossen werden“ (S. 8). Die 30 Abschnitte eignen sich zur persönlichen Schriftlesung wie zur Gestaltung von Bibelstunden in gleicher Weise. Sie greifen aus

dem A. T. die wesentlichen Thesen heraus, vom Schöpfungsbericht bis zu den Weisheitsbüchern. Der heilige Text steht jeweils im Mittelpunkt; eine „Einstimmung“ führt zu ihm hin, ein knapper Kommentar erläutert ihn. Die Einstimmung stellt den biblischen Bericht in das Leben Israels und der altorientalischen Welt. Die Erklärung gibt die nötigen Hinweise zum Verständnis des Textes. Schwierigkeiten und Fragen, wie sie das A. T. häufiger bietet, werden in Form eines Gespräches vorgebracht und beantwortet. Ein kurzer Abschnitt „Lebenswert“ sucht den Text für das persönliche Leben auszuwerten, ein abschließendes, meist aus den Psalmen genommenes Gebet soll ihn religiös fruchtbar machen. So führt der Vf. seinen Leser Schritt für Schritt hinein in das Geheimnis des A. T. Wer ihm auf diesem Weg folgt, wird spüren, wie vorbildlich er die Aufgabe, die er sich stellte, gelöst hat.

W. Seibel S. J.

Erneuerung aus christlichem Glauben

Grün, Sturmius OSB: Verkündigung in der Glaubenskrisis der Zeit. Würzburg, Echter-Verlag, 1956. 238 S. DM 5,40.

Der moderne Mensch ist unseren Kanzeln entfremdet. Im Umbruch der Welt hat er eine tiefgreifende Umformung und Verformung erfahren, die ihn taub werden ließ für die überkommene Glaubensverkündigung. Die Menschen sind kaum mehr fähig, unsere Sprache und damit unsere gültigen Antworten auf ihre Lebensfragen zu verstehen. P. Sturmius Grün hat sich somit in seinem theologisch nicht unbedeutenden Buch: „Verkündigung in der Glaubenskrisis der Zeit“ einer dringenden Forderung unserer Zeit gestellt und sich aufrichtig und entschieden um einen neuen Predigttyp bemüht, der dem geistig und religiös entwurzelten, einer ungehemmten äußeren Beeinflussung wehrlos ausgelieferten Menschen entspricht. Der Vf. weist auf die Notwendigkeit hin, den modernen technischen Menschen in seinem Lebensraum aufzusuchen und von dort aus die zahlreichen Ansatzpunkte für unser Wort aufzudecken und auszuwerten. In gewandter, plastischer Sprache fordert er ein ehrliches Ja zur Technik als Offenbarung der göttlichen Gesetze und als gleichberechtigtes Glied im Schöpfungs- und Weltplan Gottes. Das Wort Gottes schente sich nicht, unsere Gebrechlichkeit anzunehmen, es will sich auch in die Bilder, Vorstellungen und Sprache kleiden, die dem Menschen der Technik vertraut sind. — Die Forderung des Vf. nach größerer Wertschätzung mensch-

lichen Planens und Schaffens ist einsichtig und zwingend. Allerdings bedarf noch die Frage einer Klärung, ob und inwieweit die Bilder, die aus diesem technischen Schaffen des Menschen stammen, ebenbürtig neben die Bilder der Schöpfung gestellt werden können. Denn nicht alle Bilder sind für die Welt des Glaubens in gleicher Weise transparent.

Vielleicht erschwert der Vf. unsere ungeteilte Zustimmung zu seinen Auffassungen durch unnötig verschärfte Antithesen. Unsere Zeit braucht gewiß eine Glaubensverkündigung, die das gnadenhafte Sein der Christen betont und die Welt im Lichte des Sieges, Triumphes und der Glorie des bereits angebrochenen Gottesreiches sieht. Diese Sicht steht jedoch nicht zwangsläufig im Gegensatz zu der Auffassung, die die Bedeutung des opus operantis innerhalb des opus operatum scharf betont. Das notwendige Zueinander beider Elemente ist von den Theologen längst erkannt und hinreichend begründet worden. Es genügt nicht, die Geheimnisse der Erlösung nur zu feiern, man muß sich auch dafür entscheiden, tätig entscheiden. Der Kult erfüllt erst dann ganz seinen Sinn, wenn er die subjektive Disposition, ja die moralische und asketische Seite der Glaubensverwirklichung fördert und dadurch den Zugang zur res sacramenti erschließt. Die Ansicht des Vf.: „Der Kern des Christentums liegt allein im Kult“ (163) dürfte daher wohl kaum volle Zustimmung finden, denn der Gegenstand des Kultes, die Gnade, ist prinzipiell auch außerhalb des Kultischen und Sakramentalen zugäng-

lich. Eine reine Verklärungstheologie über-
sieht zudem leicht, daß in diesem Aon das
„Große und Großartige“ des in unsere Welt
hereingebrochenen, alles verklärenden gött-
lichen Lebens in ernüchternder Form, manch-
mal sogar unter der ärgerniserregenden Hül-
le des Gegenteils erscheint. Dadurch wird
jedoch der Charakter der Frohbotschaft und
ihre beeindruckende Kraft auf den Hörer
nicht beeinträchtigt, sondern eher erhöht.

P. Sturmius bietet wertvolle, konkrete
Vorschläge und Anregungen für eine er-
folgversprechende Neuorientierung unserer
Verkündigung. Seine Arbeit zeugt von einer
großen Vertrautheit mit der neueren Lite-
ratur, die freilich nicht immer frei von Ein-
seitigkeiten ist. So wirken manche seiner
Konsequenzen etwas zu „stürmisch“. Wich-
tige Anliegen dürfen jedoch auch einmal
überspitzt gesagt werden. G.Soballa S. J.

*Rauschnig, Hermann, Ruf über
die Schwelle. Betrachtungen, Tü-
bingen, Katzmann-Verlag, 1953, 220 S.,
Ln., DM 12.80.*

Unzufrieden mit glatten, oberflächlichen
Lösungen versucht der Vf. der „Gespräche
mit Hitler“ die allzeit aktuelle und heiß-
umkämpfte Frage nach Sinn und Bestim-
mung menschlichen Daseins in ihrer ganzen
Tiefe neu zu stellen und zu beantworten.
Dabei zeigt er den gleichen Mut zu Wider-
spruch und unbeirrbarer Konsequenz, den er
als letzter Senatspräsident der Freien Stadt
Danzig gegenüber dem Nationalsozialismus
bewiesen hat. R. bietet, was er selbst durch-
lebt und durchlitten hat, seinen eigenen
Weg aus den Wirrnissen der Zeit und des
Lebens zu Sicherheit und Geborgenheit. In
Verbindung mit der geschliffenen, prägnan-
ten Ausdrucksweise gibt dies seinen Betrach-
tungen eine persönliche Note, Frische und
Kraft. Mit unerbittlicher Schärfe und be-
merkenswerter Treffsicherheit charakterisiert
er die Situation des modernen Menschen als
das Ergebnis des großen Wagnisses, sein
Dasein allein auf sich selbst zu gründen. Auf
den Trümmern des jahrhundertlangen Rin-
gens um den neuen Menschen wird dieser
sich der ganzen Fragwürdigkeit und Sinn-
losigkeit seiner Existenz bewußt. Das ist
seine große Chance; im Chaos erfährt er
den Ruf zur Umkehr.

So klar R. auch das Kernproblem aufzu-
zeigen weiß, jene menschliche Urfrage, mit
der schon Luther gerungen: seine Lösung
befriedigt nicht. Er steht zu sehr im Banne
Kants und der von ihm letztlich inspirier-
ten protestantischen Theologie. Als Agno-
stizist sieht er im Glauben an den „unbe-
kannten und unerkennbaren Gott“ den ein-
zigen Ausweg aus der Verlorenheit des Da-

seins. Diese Lösung ist ein geistiger Ge-
waltakt, ein Umschlag aus höchster Ver-
zweiflung in größte Gewißheit, jedoch keine
echte „christliche Revolution“ (111). Der
Glaube ohne intellektuelles Fundament ruht
auf keinem tragfähigen Grund, steigert sich
in eine künstlich erzeugte Sicherheit ohne
genügenden Halt und sachlich begründete
Geborgenheit. Rauschnig ruft über die
Schwelle – aber er überschreitet sie nicht.

G. Soballa S. J.

*Weil, Simone, Die Einwurzelung. Einführung in die Pflichten dem
menschlichen Wesen gegenüber. Mün-
chen, 1956, Kösel-Verlag, 439 S., Ln.,
DM 15.50.*

Diese Denkschrift schrieb Simone Weil in
den letzten Monaten ihres englischen Exils
als einen Vorschlag zur künftigen politisch-
sozialen Erneuerung Frankreichs. Ihre Ge-
danken führen aber über dieses unmittel-
bare Anliegen weit hinaus. Ähnlich wie in
ihren unter dem Titel „Schwerkraft und
Gnade“ herausgegebenen Aufzeichnungen
tritt ein Gedanke stärker in den Vorder-
grund: es gibt in dieser Welt nichts Absolu-
tes noch absolut Vollkommenes; wird et-
was dennoch so angesehen, so folgt daraus
immer Enttäuschung, Ernüchterung. S. W.
sieht den Menschen stets in seiner meta-
physischen Bezogenheit auf das eine wahr-
haft Absolute, Gott, und zieht aus dieser
Wahrheit zwingende Folgerungen als For-
derungen an den Menschen, die Gemein-
schaft, das Volk, die Nation. Deshalb ordnet
sie den Begriff des Rechtes dem der Ver-
pflichtung unter. Diese Aussage ist Grund-
orientierung für jede echte Erneuerung dies-
seitiger Ordnungen und gleichzeitig ein in-
direktes Werturteil über alle Beiträge, die
von den verschiedensten Standpunkten her
bis heute zu dieser Frage geliefert wurden
und werden. S. W. bleibt mit ihren Gedan-
ken nicht im Raum des Abstrakten, gleich-
sam als scheue sie es, sich der Wirklichkeit
zu stellen, sondern prüft ihre Einsichten und
Aussagen an dem konkreten Frankreich frü-
herer und ihrer Zeit. Bei aller Orientierung
am Historisch-Konkreten sieht sie aber die
Wirklichkeit von jener absoluten Ordnung
her, von der aus allein Verpflichtung und
Recht letzte Gültigkeit, aber auch Grenze
haben. „Ordnung“, dieses Stichwort führt
uns in jene feinerspürte Wirklichkeit mensch-
lichen Seins, in der S. W. von den wahren
Bedürfnissen der Seele spricht: Die Seele,
ursprünglich beheimatet in Gott und sei-
ner Welt, durch die Unordnung aber ent-
wurzelt, muß wieder neu in die objektive
Ordnung eingewurzelt werden. Den Grund
für die Entwurzelung, wie sie in Arbeiter-

schaft, Bauernstand und am krassesten im absoluten Staat zu Tage tritt, sieht S. W. in dem Mangel, ja mehr noch in dem oft gänzlichen Fehlen wahren Gebildetseins: Echte Bildung bedeutet für sie Anteil am Ganzen, am Wahren, Guten. Davon will sie keinen ausgeschlossen sehen. Hier setzt aber auch ihre Kritik ein, weil sie erkennt, wie wenig diese notwendige Forderung erfüllt ist. Insbesondere die fortschreitende Entgeistigung und Entseelung der modernen Arbeit wird von ihr mit letzter Schärfe aufgedeckt und untersucht. So begnügt sie sich nicht einfach damit, Unordnung aufzeigt

zu haben, sondern entwirft ebenso ihre Gedanken zu einer Neugestaltung. Selbst Jüdin, befragt sie das Christentum nach echter Lösung und findet hier den Weg, der ihrem Anliegen gerecht wird. Sie geht aber zu weit in dem Bemühen, „jeder beliebigen anderen echt religiösen Geistesströmung“ Einfluß zu gewähren, sosehr ihre Warnung vor geistiger Enge berechtigt erscheint. Der Tod ließ S. W. nicht mehr die Zeit, ihre letzte Schrift abzuschließen, wie sie auch selbst jenen letzten Schritt nicht vollzog, den ihr Werk nahezu legen scheint.

G. Soballa S. J.

Betrachtung und Gebet

Von Balthasar, Hans Urs: Das betrachtende Gebet (Sammlung ‚Adoratio‘, Buchreihe für das betrachtende Gebet, Bd. 1). Einsiedeln, Johannes-Verlag, 1955, 275 S.

Den Schwierigkeiten, denen das betrachtende Gebet heute durch die erschwerten Lebensumstände und die geminderten menschlichen Kräfte begegnet, entspricht erfreulicherweise ein zunehmendes Verlangen nach ihm und ein wachsendes Bemühen, seinen Sinn und seine Übung im christlichen Raum neu zu erschließen. Diesem Ziel dient auch die von H. U. von Balthasar herausg. Sammlung ‚Adoratio‘, die inzwischen schon auf mehrere Bändchen angewachsen ist. Der vorliegende 1. Band will eine theoretische und praktische Einführung in den Gegenstand sein. Er handelt in drei Abschnitten vom *Akt* der Betrachtung, vom *Gegenstand* der Betrachtung und von der *Spannungsbreite* der Betrachtung.

Der Verf. stellt seine Ausführungen in einen großen theologischen Rahmen hinein, der von der Trinität über Menschwerdung, Erlösung und Kirche bis zur offenbaren Herrlichkeit Gottes im ‚neuen Himmel‘ und auf der ‚neuen Erde‘ alle Geheimnisse des Glaubens unter dem Gesichtspunkt des sich entfaltenden göttlichen Heilswerkes umfaßt. Dem betrachtenden Gebet kommt in dieser Sicht die Funktion der subjektiven Aneignung des Heilswerkes zu. Damit erhalten die Einzelaussagen von vornherein ihren theologischen Ort und ihre Tiefe, so z. B. wenn von der Notwendigkeit der Betrachtung, von ihrer Möglichkeit (vom Vater, vom Sohn und vom Heiligen Geiste her), vom kirchlichen Raum der Betrachtung, von der sie kennzeichnenden Totalität und Freiheit, ihrem Verhältnis zur Liturgie und ihrem Stehen in der heilsgeschichtlichen Situation des jetzigen Aons die Rede ist. —

Gegenstand der Betrachtung ist nach dem Verf. das fleischgewordene Wort, insofern es das dreieinige göttliche Leben kundtut und für den erlösten Menschen zugänglich macht. Dieses ‚Wort‘ zeigt sich dem Betrachtenden in dreifacher Weise, deren jede eine Wandlung des Gotteswortes besagt: in der Darlegung eines Menschenlebens von der Geburt bis zum Tod, im geheimnisvollen Rhythmus von Abstieg und Aufstieg, von Tod und Auferstehung, Höllenfahrt und Himmelfahrt und endlich in der Ausgießung der Fülle Christi in den Raum und den Leib der Kirche durch den Heiligen Geist. An jeder dieser Wandlungen soll auch der Betrachtende teilnehmen. Endlich — und auch das gehört nach dem Verf. zum Gegenstand der Betrachtung — ist das Wort Gottes für den es Vernehmenden immer zugleich Gericht als Heil und zum Heil. — Die Spannungsbreite, von der im Schlußabschnitt die Rede ist, ist die gleiche, die das christliche Leben überhaupt kennzeichnet. Denn jeder Christ steht unter der kreatürlichen Spannung von Existenz und Essenz, unter der christlichen Spannung von Fleisch und Geist, Himmel und Erde, Kreuz und Auferstehung.

Schon aus diesem kurzen Überblick wird ersichtlich, daß es sich im vorliegenden Buch um mehr als um eine bloße Einführung in das betrachtende Gebet handelt. Zwar werden zwischen hinein auch immer wieder praktische Hinweise für die Übung der Betrachtung gegeben (über die Einsamkeit, über Methode und Freiheit, über die Vergegenwärtigung und Vorstellung der Szenen des irdischen Lebens Jesu usw.), aber gegenüber den theoretischen Ausführungen treten solche Hinweise doch ganz zurück. Man wird das Buch am treffendsten eine Theologie des betrachtenden Gebetes nennen können. Unter dieser Rücksicht hat es bisher nicht seinesgleichen. Es ist von einer großartigen Weite und enthält eine Fülle tiefster Gedanken, die allerdings z. T. sich wiederholen und

oft nur in weiterem Sinne einen Zusammenhang mit der Betrachtung aufweisen. Leider erschwert der gedrängte Stil und die dichte Aussageweise des Verf.'s das Verständnis des Buches für den theologisch nicht Geschulten, so daß es wahrscheinlich nur von wenigen zu Ende gelesen wird und darum schwerlich den ihm zugedachten Zweck erfüllt. Wer aber die „Anstrengung des Begriffes“ nicht scheut, wird reichlich belohnt. Denn B. entfaltet in seinem Werk zum ersten Male in ganzer Breite und Tiefe den Sinn, die Eigenart und den Reichtum der *christlichen* Betrachtung und setzt diese damit zugleich in souveräner Weise von den vielerlei Meditationsversuchen ab, die heute in Anlehnung an ostasiatische Überlieferungen der abendländischen Menschheit angepriesen werden. Vielleicht kann man allerdings sagen, daß er den hierin sich äußernden Anliegen zu wenig gerecht wird, weil er über den rein theologischen Gesichtspunkten den menschlich-natürlichen Untergrund des Betrachtenden, der doch weithin brüchig geworden ist und einer Heilung bedarf, zu wenig berücksichtigt.

Fr. Wulf S. J.

Speyr, Adrienne von: *Das Licht und die Bilder. Elemente der Kontemplation. Geleitwort von Hans Urs von Balthasar. (Sammlung: Adoratio Bd. II) Einsiedeln, Johannes-Verlag, 1955, 122 S.*

Adrienne von Speyr hat sich bereits in einer Reihe namhafter Veröffentlichungen bemüht, der Meditation eine zentrale Stellung im Leben des gläubigen Menschen einzuräumen. Diesem Ziel dient auch der vorliegende kleine Band. Auf knappem Raum behandelt die Vf. in gewohnter gedanklicher Tiefe die beiden tragenden Grundlagen und Elemente des betrachtenden Gebetes: das Licht und die Bilder. Das Licht, gründend in der Lichtigkeit des ewigen Wortes, erschließt in Glaube, Hoffnung und Liebe den Zugang zum Göttlichen und ermöglicht letztlich die Teilnahme an der innertrinitarischen, göttlichen Schau. Es steht in einem engen Zusammenhang mit der Nacht und ihren vorausgeworfenen Schatten. Sie ist bereits mit jedem einfachen Glaubensakt gegeben, wird jedoch als Akt sühnender Teilnahme an der Verlassenheit des Gekreuzigten nur wenigen Auserwählten geschenkt. Die verhüllenden und enthüllenden Bilder der Schöpfung leuchten im Schein des Lichtes als Zeichen der eigentlichen, tieferliegenden Wirklichkeit auf und geben ihren ewigen Gehalt frei. Ihre Zeichenhaftigkeit gründet in der Hinordnung der Schöpfung auf Christus, in dem allein das All seine Er-

füllung findet; davon zeugen und sprechen die Dinge beredt zu dem glaubenden Beter. Christus hat den auf ihn angelegten Bildraum durch seine Menschwerdung in mannigfacher Weise erweitert, indem er durch Wort und Tat neue Zeichen schuf und mit neuem Gehalt erfüllte. Ihn auf Gott hin durchsichtig werden zu lassen ist Aufgabe der Meditation.

Diese Schrift ist nicht am Schreibtisch, sondern am Betschemel entstanden. Daraus ergibt sich die Bevorzugung einer mehr beschreibenden Methode, die der Schau der Betrachtung mehr entspricht, daher verzichtet die Vf. in etwa auf straffe Gedankenführung und streng methodischen Aufbau. Trotzdem sind ihre Darlegungen nicht nur Niederschlag reiner Meditation, sie sind auch theologisch beachtenswert. Was die Vf. z. B. über die Bedeutung des Bildes in der Offenbarung zu sagen weiß, geht weit über bloß fromme Erwägungen hinaus. Dennoch hat man das Empfinden, daß sich persönliche Erfahrung und theologisches Denken nicht immer harmonisch zu einem homogenen Ganzen zusammenfügen. Das macht das Eigentümliche und nicht leicht Faßliche dieser Arbeit aus. Der Versuch, die Betrachtung als Quellgrund echten religiösen Lebens größeren Kreisen zugänglich zu machen, verdient jedoch Dank und Anerkennung.

G. Soballa S. J.

Instrumentarium der täglichen Gebets. München, Kösel-Verlag, 1957, 218 S. Lw. DM 5,80.

Ein neuartiges Gebetbuch, für das persönliche Beten gedacht. Schon sein Titel soll das Neue zum Ausdruck bringen. „Instrumentarium“ heißt ‚Werkzeug‘. Das Büchlein will keine fertigen, in sich abgeschlossenen Gebete für die verschiedenen Anlässe und Anliegen des Lebens vorsezen, sondern den Beter — falls er nicht selbst aus dem Herzen heraus formuliert — dazu anregen, sein eigenes, persönliches Gebet zusammenzustellen. Das „Instrumentarium“ will darum nichts als eine Hilfe sein; es will den Weg zum persönlichen Beten weisen. Hat der Beter gelernt, mit dem Werkzeug umzugehen, ist es ein ihm vertrautes Werkzeug geworden, dann könnte es ihm — so meinen die unbekannten Verfasser — ein liebegeordnetes „Instrument“ sein, auf dem er zum Lobe Gottes zu spielen versteht.

Wie sieht das „Werkzeug“ aus? Es unterscheidet ein dreifaches Gebet: „Das Tagesgebet“, „Das Gebet der besonderen Gelegenheit“ (Die Adoratio) und „Das verweilende Gebet“. Der Sinn dieser drei Gebetsarten wird jeweils erläutert; zugleich werden An-

weisungen zum Vollzug gegeben. — Mit Tagesgebet ist das gemeint, was wir fñrgewñhnlich unter den ‚Täglichen Gebeten‘ verstehen, also vor allem das Morgen- und Abendgebet. Der heutige Lebens- und Arbeitsrhythmus habe für viele dem Morgen und Abend den Charakter einer Zeit besonderer Sammlung genommen. Es müsse darum jeder seine Zeit für das tägliche Gebet herausfinden. Für dieses Gebet wünscht das ‚Instrumentarium‘ eine gleichbleibende Ordnung; es wählt die des Breviers, also die Abfolge von Psalm, Lesung und Oracion. Aus den 50 Psalmen, die zum Abdruck kommen, aus den kurzen Perikopen des Alten und Neuen Testamentes (im ganzen 47), aus den Orationen (15), Fürbitten und altkirchlichen Gebeten soll sich der Beter in der genannten Ordnung einiges auswählen, je nach der Zeit, die ihm zur Verfügung steht. Findet er einmal gar keine Zeit, dann werden ihm Stoßgebete (meist Worte der Schrift) genannt, die das Anliegen des täglichen Gebets auf den engsten Raum zusammendrängen. — Unter ‚Gebet der besonderen Gelegenheit‘ wird das Gebet bei Anlässen und Ereignissen verstanden, bei denen es den Menschen zum Beten drängt. Hier werden zur Auswahl vorgelegt die christlichen Hauptgebete (Vaterunser usw.), die Cantica der beiden Testamente, einige Sequenzen, die Anrufung Mariens und der Heiligen. — Unter dem ‚Verweilenden Gebet‘ wird endlich das betende Verweilen bei einem Gebetstext verstanden, wie es im meditativen Umgehen mit den im ‚Instrumentarium‘ aufgeführten Texten geübt werden kann.

Der Versuch, den gehetzten Menschen von heute, der kaum noch zu sich selbst kommt und darum auch im Gebet seine großen Schwierigkeiten hat, in einen persönlichen Kontakt mit Gott zu bringen, ist zunächst sehr zu begrüßen. Man spñrt dem Büchlein auch an, daß es nicht nur am Schreibtisch entstanden ist, sondern aus der Übung kommt. Es berücksichtigt die Situation des Laien und kommt all denen entgegen, die am Gebet der Kirche teilnehmen wollen. Ob es ein Weg für alle, oder wenigstens für viele ist, muß erst die Erfahrung lehren. Wir sehen das Neue allerdings nicht so sehr darin, daß der Beter sich sein Gebet selbst zusammenstellt; das verlangen auch andere Gebetbücher unserer Tage, die wahrlich nicht schlecht sind und vielen eine Hilfe bedeuten. Seine Eigenart liegt vielmehr ein-

mal in der *Struktur* des ‚Tagesgebetes‘, die der Liturgie nachgebildet ist, und zweitens in der *Auswahl* der Gebete, die sich auf Schrift, Liturgie und einige Gebete des Urchristentums beschränkt. Darin liegt zugleich auch die Grenze des Büchleins. Der Reichtum des persönlichen Gebetsstroms der Kirche ist größer, als das Büchlein glauben machen möchte. Darum wird man jeden seinen Weg gehen lassen müssen.

Ein ernstes Bedenken haben wir gegenüber der geringen Auswahl der Schriftperikopen, die zudem noch einige Male (z. B. 6 u. 7) wieder Gebete im präzisen Sinn, nicht Lesungen sind. Wird dadurch nicht eine ungute Einschränkung erzielt? In der Meßliturgie suchen wir über die heutige Begrenzung der Perikopen hinauszukommen!

F. Wulf S. J.

Verkade, Willibrord OSB: Das neue Gertrudenbuch (enthaltend St. Gertruds ‚Geistliche Übungen‘ und Auszüge aus dem ‚Gesandten der göttlichen Liebe‘). 2. Aufl., Beuron, Beuroner Kunstverlag, 1955, 217 S., Ln. DM 5.40; Kunstl. DM 6.30.

Im wesentlichen handelt es sich um eine unveränderte Neuauflage des 1936 zum erstenmal herausgekommenen Büchleins. Nur sind die verschiedenen Gebete (Morgen- und Abendgebet usw.), die an die ‚Geistlichen Übungen‘ und an die Auszüge aus dem ‚Gesandten der göttlichen Liebe‘ angeschlossen waren, in Wegfall gekommen. Geblieben ist nur noch der Anhang, enthaltend einige Psalmen und Hymnen.

Bei dieser Gelegenheit noch eine Berichtigung: Bei der Besprechung des dem obigen verwandten Büchleins „So beten Heilige. Gebete der heiligen Gertrud und Mechtild. Aus dem Lateinischen übersetzt von den Benediktinerinnen der Abtei St. Gertrud, Tettenweis“ (vgl. diese Ztschr., Heft 2/1957, S. 159 f) ist uns ein Irrtum unterlaufen. Die in diesem Büchlein benutzte Ausgabe der ‚Preces Gertrudianae‘ von Chrysostomus Stelzer OSB aus dem Jahre 1903 (Freiburg) hat nicht, wie wir meinten und wie das Vorwort der Benediktinerinnen nahelegte, den unkorrekten Text der ursprünglichen Ausgabe von 1670 übernommen, sondern den verbesserten der Solesmeser Ausgabe von 1875 und 1877.

H. Bleienstein S. J.